

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 222 (1949)

Artikel: Der verlorene Geldbeutel
Autor: Keller, M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-657177>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der verlorene Geldbeutel

Aus dem Italienischen übertragen von W. Keller

Silargirio war ein griechischer Kaufmann von Korfu, der sich nach Mantua zurückzog, nachdem er lange in Italien herumgereist war und seine Handelsgeschäfte dort betrieben hatte.

Er war mehr als alle Geizigen geldgierig, und obwohl er eine Menge Goldstücke besaß und sich jeden Tag mehr bereicherte, so wünschte er nichtsdestoweniger noch mehr zu erlangen.

Nachdem er nun einst eine schöne Menge Waren verkauft hatte, steckte er 400 Golddukataten in eine Börse, um sie nachher zu Hause sofort zu versorgen. Während er sich jedoch mit dem Verkauf noch weiterer Waren beschäftigte, fiel ihm der Beutel beim Heimkehren zu Boden, ohne daß er dessen gewahr wurde. Und wie er daheim die Hand in seinen Ärmel steckte, um das Geld herauszunehmen und in seine Kasse zu verschließen, wo er viele andere tausend hatte, fand er seine Börse nicht und geriet darob in große Aufregung. Sofort kehrte er wieder durch die Gasse zurück, von der er gekommen war, und fragte alle Leute, die er antraf, und sogar die Hunde, ob sie die Börse nicht gesehen hätten. So gelangte er an den Ort, von wo er weggegangen war, ohne die geringste Spur zu entdecken. Er verfiel deshalb in große Traurigkeit, wie wenn er ein Auge verloren hätte.

Voll Verlangen, sein Geld wieder zu bekommen, ging er tief bekümmert zum Markgrafen und bat ihn, er möge in der Stadt einen Aufruf erlassen, und versprach, er werde dem, der die Börse wiederbringe, 40 Taler als Finderlohn geben.

Der Markgraf, als ein höflicher, wackerer und vornehm gesinnter Mann, war bereit zu tun, was der Kaufmann wünschte, da ihm der Verlust sehr leid tat, den der andere erlitten hatte.

So wurde denn der Aufruf erlassen und der Finderlohn versprochen, den der Kaufmann angeboten hatte.

Nun hatte zum Glück ein altes, frommes Mütterlein die Börse gefunden. Sie war eine jener Frauen, die aus Ehrfurcht vor Gott und der Kirche sich nicht einmal getraut hätten, auf den Boden zu spucken, geschweige denn, daß sie

nur im Traum daran gedacht hätte, die 400 Taler zu behalten; doch glaubte sie, den Finderlohn mit gutem Gewissen annehmen zu dürfen, da man ihn ja freiwillig anerbieten hatte.

Sie begab sich also zum Markgrafen und überreichte ihm die Börse. Als dieser die gute Frau sah und wie ärmlich sie angezogen war, fragte er sie, ob sie nichts von Wert besitze und ob sie alleinstehend sei. Und sie antwortete: „Ich besitze nichts anderes als das, was ich von Tag zu Tag mit meiner Tochter verdiene, die heiratsfähig ist, denn indem wir spinnen und weben und in Gottesfurcht unsere Tage verbringen, suchen wir uns, so gut es geht, unseren Lebensunterhalt zu verdienen.“

Das hörte der Markgraf. Er erkannte die Armut der Frau und sah, daß nicht einmal der Wunsch, die Tochter zu verheiraten, sie dazu verleitet hatte, die Börse zu behalten, welche das gute Glück ihr in die Hände gespielt hatte und welche andere Leute vielleicht für sich behalten hätten. Er hielt sie für eine sehr brave Frau, die es verdiene, daß man ihr helfe, die Tochter zu verheiraten. Er schickte also seinen Diener zu dem Kaufmann und ließ ihm melden, der Geldbeutel sei gefunden worden. Dieser war voller Freude darüber; andererseits aber zeigte er sich unzufrieden, der armen Frau die 40 Taler Finderlohn geben zu müssen. Er suchte deshalb einen Vorwand, wie er ihr den Finderlohn nicht auszahlen müsse.

Er leerte den Geldbeutel auf einen Tisch, der im Zimmer des Markgrafen stand. Und obwohl er bemerkte, daß die 400 Golddukataten noch alle da waren, genau so, wie er sie hineingetan hatte, wandte er sich dessenungeachtet an das alte Mütterchen und sagte: „Es fehlen noch 34 venezianische Dukaten, die mit den Goldtalern hier drin waren.“

Da versetzte die gute Frau: „Wie könnt Ihr nur so etwas denken, mein Herr! Als ich dieses Geld in Händen hatte und damit hätte machen können, was ich wollte, ohne daß mir irgend jemand hätte Schuld geben können, und sie dennoch euch gebracht habe, wie hätte ich die 34 Dukaten daraus stehlen können, die dabei gewesen sein sollen?“ Und hierauf sagte sie zum Markgrafen ganz beschämt: „Mein Herr, ich

schwöre euch bei meiner Seele, daß ich die Börse so gebracht habe, wie ich sie gefunden, und daß ich die Hand nicht hineinsteckt noch irgendein Goldstück davon weggenommen habe.“

Da aber Filargirio darauf bestand, die 34 Dukaten seien drin gewesen und die Frau solle sie wiedergeben, wenn sie den versprochenen Finderlohn zu erhalten wünsche, da erkannte der Markgraf, wie groß die Gutherzigkeit dieser Frau war, aber ebenso groß und noch mehr die Bosheit und Geldgier dieses Verworfenen, der nicht nur sein Versprechen nicht einhalten, sondern auch seinen Landesherrn hintergehen wollte, was er unter seinem Namen beim öffentlichen Aufruf versprochen hatte.

Den Markgraf überkam deshalb ein schwerer Zorn, und es schien, daß der Betrug, den der schlechte Mensch ausübte, eine strenge Strafe verdiene. Er dachte daran, es ihn mit dem Tod büßen zu lassen, da er sein Wort gebrochen hatte. Doch mäßigte er seine Empörung und suchte die Sache so zu wenden, daß der geplante Betrug auf den Kaufmann selber zurückfalle. Darum sagte er zu dem Geizhals: „Warum habt Ihr nie etwas von den 34 Dukaten erwähnt, als Ihr den Aufruf von mir verlangtet?“

„Ich dachte nicht mehr daran“, erwiderte Filargirio.

„Und seid Ihr so vergeßlich, daß Ihr, der Ihr ein kleines Geldstück achtet, nicht mehr daran dachtet, daß Ihr in eurem Geldbeutel eine solche



Chästeilet im Joststal

Die Käse sind zur Verlosung bereit und aus den Speichern getragen.

Photo Hans Steiner, Bern

Menge Dukaten hattet? Aber wie ich sehe, wollt Ihr das Eigentum anderer zu dem eurigen machen. Demnach ist diese Börse nicht die eurige, weil sich darin die 34 Dukaten, von denen Ihr redet, nicht befinden, sondern es muß jene sein, die einer meiner Leute am gleichen Tag verlor und in welcher tatsächlich die 400 Gulden waren. So wird also diese Summe mir gehören.“

Und mit diesen Worten wandte er sich an das alte Mütterlein und sagte: „Meine gute Frau, da Gott gewollt hat, daß Ihr dieses Geld gefunden habt und es nicht dasselbe ist, das dieser Kauf-

mann verloren hat, sondern das meine, so mache ich es euch zum Geschenk, damit Ihr Eure Tochter verheiraten könnt. Wenn es zufällig geschehen sollte, daß Ihr eine andere Börse findet, in welcher auch noch die 34 Dukaten sich befinden, so gebt sie ihm, ohne einen einzigen Baßen davon zu nehmen.“

Da dankte die alte Frau dem Markgrafen und versprach ihm, also zu tun, wie er sie gebeten hatte.

Als der Kaufmann erkannte, daß der Markgraf seine Schlechtigkeit durchschaut hatte und daß ihm sein Betrug nicht gelungen war, sagte er: „Ich will der Frau die 40 Goldtaler zahlen, macht, daß sie mir die Börse gibt.“ Dieser aber erwiderte erzürnt: „Ich weiß nicht, was mich zurückhält, daß ich dich nicht zum unglücklichsten Menschen der Welt mache, da ich dich so unverschämt sehe, indem du willst, daß man dir das gebe, was nicht dir gehört. Drum troll dich von hinnen und mach mich nicht noch mehr zornig. Wenn diese Frau deine Börse findet, so wird sie sie dir geben.“

Darauf wagte Filargirio kein Wort mehr zu erwidern, bereute seine Habsucht und ging schmerz erfüllt fort. Das Mütterchen aber dankte dem Markgrafen aus tiefster Seele, kehrte nach Hause und konnte bald darauf ihre Tochter auf Kosten des Geizhalses ehrenvoll ausstatten und verheiraten.

Appenzeller Wiß

An einem Stammtisch in einem reichen appenzellischen Dorfe war die Rede vom Sterben. Ein Millionär meinte, er gäbe etwas Schönes darum, wenn er dafür seinen Tod so lange als möglich hinauschieben könnte. Da gab ihm ein Freund den Rat: „Züch du of Schwellbrunn höndere, dei obe ist no kän Millionär gstorbe!“

Die Bureauamamsell

„Sie haben sich mit meinem Sohn hinter meinem Rücken verlobt. Ich muß denn doch sagen: Sie hätten die Pflicht gehabt, sich zuerst an mich zu wenden.“ — „Ich habe das auch eine Zeitlang ernstlich ins Auge gefaßt, aber ich ziehe schließlich Ihren Sohn vor.“

Christianes Bewährung

Als Goethe am Mittag des 14. Oktober 1806 die Kunde von der verlorenen Schlacht bei Jena hörte, ahnte er sofort, daß nun unruhige, wenn nicht schreckliche Tage bevorstanden. Stundenlang durchritten, durchstampften, durchratterten die zersprengten Bataillone und Kolonnen der Preußen die Stadt. Jetzt begann Napoleon wahrhaft Weimar zu beschießen!

„Christiane!“

„Jaaa?“ scholl es fröhlich wie immer aus dem Garten. „Ich laß nur von Hanne die Wäsche abnehmen und verwahren, ein Preuß hat mir deine besten Hemden schon gestohlen!“

Goethe mußte lächeln. Aber jäh veränderte sich sein Antlitz, als im gleichen Augenblick sein Freund Riemer mit entsehten Mienen, fast flüchtenden Schrittes den Hausgarten betrat: „Sie kommen!“ Und im selben Augenblick schlugen einige Kanonenkugeln, deutlich hörbar über den Garten hinwegjaulend, in das alte Theater ein.

Christiane schrie: „Herrje! Was war das?“

Goethe sah sie bleich und streng an: „Dazu schafft man sich Haus und Hof! Alles wird mir dieser Tag zerstören. Christel, komm ins Haus! Laß die Wäsche hängen! Riemer, kommen Sie! Speisen Sie mit uns!“

Man saß zu viert bei Tisch, August hatte sich inzwischen auch, mit abenteuerlichen Berichten versehen, von einer Exkursion nach dem Markt wieder eingefunden. Die Tore sind geschlossen worden, erzählte er, nachdem die Preußen abgezogen waren... Die Kanonade hatte jetzt ausgesetzt. Goethe lauschte schon wieder schmunzelnd den Berichten Riemers und Augusts. Dies Schmunzeln wandelte sich jedoch bald wieder in Mißmut, als man, von wüstem Gepolter plötzlich aufgeschreckt, an die Fenster eilte und sah, wie der Feind, das Frauentor aufbrechend, auf dem Frauenplan erschien.

Doch jetzt ging ein Lächeln über Goethes Mienen. „Baron Türckheim!“ winkte er dem französischen Husarenoffizier zu, der die verwegene Patrouille führte. „Es ist Vilis Sohn!“ erklärte er den Seinen.

Riemer sah prüfend Christiane an; sie behielt die freundliche, gleichmütige Ruhe in ihrem